

Jozef Niewiadomski

Predigt im Rahmen von „Kunst und Predigt“ am 30. Mai 2021 am Domplatz vor dem
Bischofshaus in Innsbruck:

Immer noch Opfer? – Poster auf Hauswand: Filmstills aus „Opfer“, „Stalker“, „Andrej
Rubljow“ von Andrej Tarkowskij

Als junges Mädchen wurde sie von einem verheirateten Mann geschwängert. Musste dann einen anderen Mann heiraten, bloß um dem Kind einen Vater zu schenken. Und auch der Schande im Dorf zu entgehen. Als Folge davon musste sie dann tagtäglich einen Alkoholiker ertragen, Schläge einstecken und sich Misshandlungen gefallen lassen. Jahrzehntelang! Kein Wunder, dass sie depressiv wurde und sich schlussendlich auch das Leben nahm. In der harten Realität des Krieges und der Nachkriegszeit lebend, kannte diese Frau nur Eines: Entsagung und Opfer. Man fragte sie nie danach, ob sie glücklich ist. Und auch sie hat darüber niemals nachgedacht. Vielmehr ging sie im rituellen Geschehen auf: dem Ritus, dem das Leben des Dorfes unterworfen war. Die Passionsandachten, der schmerzhaft Rosenkranz und der Blick auf die schmerzhaft Mutter Gottes, jene Frau, die ihren Sohn auf ihrem Schoß hält und den Beterinnen und Betern zu sagen scheint: „Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz, den man mir angetan, mit dem der Herr mich geschlagen hat am Tag seines glühenden Zornes.“ (Klgl 1, 12): all das schenkte doch Trost in diesem trostlosen Leben. Dem Leben, das von ihrem Sohn einmal als „Wunschloses Unglück“ qualifiziert wurde.

Liebe Schwestern und Brüder, werte Kunstliebende, Knapp ein Jahr nach dem Selbstmord seiner Mutter veröffentlicht Peter Handke 1972 seine erschütternde Erzählung: „Wunschloses Unglück“. Das Urteil des Sohnes ist hart und ambivalent zugleich: es erschüttert, es animiert zur Wut und vielleicht auch zur Empathie. Zur Empathie mit jener Frau, die jeder Individualität beraubt als Teil eines großen Ganzen funktionierte. Denn: sie opferte sich für ihre Familie, war aber gerade deswegen – gemäß dem Urteil des Sohnes – zum Inbegriff des Unglücks geworden. Weil sie dies bis in die Selbsterstörung hinein tat. „Wirklich ist, was an einem geschieht“, sagte mal ein kluger Kopf. „Soll so etwas, muss denn so etwas ‚wirklich‘ sein? Wirklich in meinem Leben?“, schrie entsetzt die 68-er Generation und ging auf die Barrikaden. Um einem ähnlichen Geschick zu entgehen, warfen die Töchter und die Söhne solch wunschlos unglücklicher Mütter jene Opfermentalität über Bord, eine Opfermentalität, die ihrer Meinung nach dem Lebensglück im Wege stand. Weil ihnen aber die Hingabe mit solchen destruktiven Opfern identisch zu sein schien, wurde auch die Hingabe nach und nach nicht nur aus unseren Gesprächen verbannt. Das Thema der Hingabe und die Einübung der Haltungen der Hingabe wurden aus den meisten pädagogischen Programmen verbannt, Programmen, die nun – mit bestem Wissen und Gewissen – bloß die Selbstverwirklichung der Kinder und Jugendlichen förderten: Koste es, was es wolle! „Hingabe“ schien ja diese erwünschte und ersehnte Selbstverwirklichung zu verhindern.

Keine Frage – liebe Schwestern und Brüder: der Kulturumbruch steigerte unser aller Lebensqualität enorm. Nur das Unglück ist nicht verschwunden. Höchstens der Aspekt des „Wunschlosen“. An die Stelle des wunschlosen Unglücks traten lediglich die Steigerung der Wünsche und der Ansprüche und die emsige Bemühung, sich all die Wünsche auch zu erfüllen. Doch das in der Geschichte der Menschheit beispiellose Wachstum von Wirtschaft, Technik und Warenverkehr steigerte eine Zivilisation, die nun: ein halbes Jahrhundert später von uns allen enorme Opfern fordern wird. Wer hätte das damals gedacht? War der Ausnahmekünstler, der Künstler, der für die heutige Predigt Pate steht, ein Prophet? Und warum? Etwa fünf Jahre nach der Erscheinung von „Wunschlosem Unglück“ drehte Andrej

Tarkowskij seinen „Stalker“, den Film, der von einem Kundschafter erzählt, einer jener Gestalten, die sich freiwillig der Gefahr aussetzen, um den Menschen die Hoffnung auf ein glücklicheres Leben zu stärken. Hier konkret, sich in eine verbotene „Zone“ begeben, weil sich dort „ein Raum der Wünsche“ befindet, in dem ja, zumindest der Legende nach, alle innigsten Wünsche des Menschen erfüllt werden. Zehn Jahre später entsteht: „Opfer“, jener Film, der die intellektuellen Eliten des Westens befremdete und zugleich stark herausforderte. Alexander blickt dort nicht nur auf sein danebengelaufenes, weil letztlich verpfushtes Leben zurück, er nimmt auch die bedrohte Weltzivilisation wahr, sucht deswegen verzweifelt nach einem Rettungsanker. So bringt er seinem kleinen Sohn bei, dass ein ausdauerndes Begießen eines verdorrten Baumes, diesen doch irgendwann zum Blühen bringen wird. Ausdauernd handeln, so wie der Ritus es tut, gleichsam programmatisch etwas der scheinbar befreienden Spontaneität der 68-er entgegensetzen: immer wieder dasselbe vollbringen in der Hoffnung, dass dieses Handeln Früchte trägt. Mögen sie auch im Augenblick nicht sichtbar sein. Doch reicht dies aus? Angesichts des biographischen Desasters und der drohenden Welt- und Umwelt Katastrophe? Das „Glaubensbekenntnis“ des Künstlers scheint mehr denn klar zu sein: „dort, wo die Bereitschaft zum Opfer fehlt, verliert das Menschsein an Sinn, dort geht die Geistigkeit an die Erfüllung bloß materieller Wünsche verloren.“ Deswegen will auch Alexander ein großes Opfer bringen, koste es, was es wolle. Das Niederbrennen seines Hauses, die freiwillig vollbrachte Zerstörung, soll das alles wendende Opferzeichen sein. Durch den Brand tödlich verletzt, wird Alexander auch sterben, doch der kleine Sohn spricht zum ersten Mal: „Am Anfang war das Wort. Warum, Papa?“ Der Prediger möchte nun diese Frage präzisieren: „Papa: Warum hast Du das getan? Allein durch Zerstörung kann doch nichts gerettet werden, geschweige denn, dass da neues Leben entstehen kann. Am Anfang war weder Mord, noch Selbstmord – nicht einmal der Selbstmord auf Raten, wie wir ihn tragischerweise an vielen zerstörten Lebensgeschichten wahrnehmen –, am Anfang war doch das Wort.“ In der letzten Szene des Films gießt er immer noch den vertrockneten Baum. Wird dieser Baum doch irgendwann aufblühen? Der unter dem Baum liegende Sohn (auf dem farbigen Filmstill an der Fassade des Bischofshauses) tut zumindest diese Hoffnung nicht zerstören.

Welche Opfer vermögen aber die Katastrophe und das Unglück zu wenden? Lange vor der 68-er Revolution im Westen und den kulturellen Trends der Abkehr vom Opfer und Verzicht stellte der sowjetische Regisseur sein Monumentalwerk fertig, ein Werk, das lange Zeit in seiner Heimat nicht gezeigt werden dürfte. „Andrej Rubljow“ zeigt die dramatische Lebensgeschichte des berühmten Mönchs und Ikonenschreibers. Krieg und das damit Hand in Hand gehendes Elend, Rivalitätskämpfe unter den Mönchen (an der Fassade des Bischofshauses durch den schwarzweißen Filmstill mit dem grimmigen Gesicht eines der Mönche angedeutet): die Erbsündhaftigkeit der Welt also scheint sich in der allgegenwärtigen Niedertracht des Alltags zu vollenden, eines Alltags in dem es dem Mönch Andrej zu leben gegeben worden ist. „Wirklich ist, was an einem geschieht!“, sagte ein kluger Kopf. Was geschah denn an der Existenz des Mönchs und Ikonenschreibers? All das, was auch an der Existenz seiner Zeitgenossen geschah. All das täglich erduldet Böse. Doch nicht nur das! Nicht nur das „wunschlose Unglück“ prägte diese Lebensgeschichte und auch nicht nur die destruktiven Opferzusammenhänge. Die alles entscheidende Frage lautet nämlich: Welche Kraft vermochte diesen Mönch zu der - seiner wohl berühmtesten - Ikone der „Philoxenia/Gastfreundschaft“ inspirieren? Was geschah also an ihm, dass durch seine Hand diese Ikone wirklich wurde? Eine Ikone, die den heute gefeierten Dreifaltigkeitssonntag und damit auch das Geheimnis der Trinität geradezu genial verdichtet. Drei göttliche Personen, dargestellt in der Haltung der vollkommenen Hingabe aneinander, einer Hingabe: die allein den Inbegriff dessen darstellt, was ein wahres Opfer ist. Ein Opfer, das nicht bloß Zerstörung bedeutet! Weder Mord, noch Selbstmord, und schon gar nicht Gottesmord, den Friedrich

Nietzsche als Vorbedingung der Moderne ersehnt und gefürchtet hat. Die vollkommene Hingabe als das Geheimnis des wahren Opfers und damit auch des geglückten Lebens: ist so etwas in dieser Welt denkbar? Weil der dreifaltige Gott eine Gemeinschaft ist, kommt er in seinem Sohn in die Welt, um diese Hingabe Gegenwart werden zu lassen, um Menschen zu retten, gar durch die Katastrophe hindurch, durch den Tod hindurch, zu retten. Und um uns alle in dieser göttlichen Liebe zu integrieren. In alle Ewigkeit. Können wir das begreifen? Zumindest erahnen? „Opfer“ von Tarkowskij fängt mit der fast zur Gänze gespielten Arie: „Erbarme dich meiner o Gott“ aus der Matthäuspasion von Johann Sebastian Bach. Die Kamera hält dabei das nicht vollendete Gemälde: „Anbetung der Könige“ von Leonardo da Vinci fest. Es scheint also so zu sein, dass der Künstler das Schulbekenntnis des Menschen und seine Bereitschaft zur Anbetung des menschengewordenen Sohnes Gottes als adäquate Haltungen betrachtet: angesichts all des „wunschlosen Unglücks“. Angesichts der scheinbaren Ausweglosigkeit in die uns das Opferdilemma immer neu hineintreibt: der Preis des Lebens wird freiwillig gezahlt oder er wird gewaltsam genommen. An diesem Satz kristallisiert sich ja die uralte religiöse Erfahrung der Menschheit. Das weiß inzwischen auch unsere Moderne!

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Kunstfreunde: das Projekt der „Sonntagsschule“, der am Sonntagnachmittag gehaltenen Predigten, knüpft an die alte Idee, christliche Glaubenswahrheiten in einer längeren Predigt, zur Sprache zu bringen. Bei der ersten Predigt war es das Dogma: Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, mit der Betonung des „wahren Menschseins“ Jesu (inspiriert durch das Kunstwerk: „Ecce homo“ von Marc Wallinger). Bei der zweiten stand die Wahrheit über die Erbsünde im Hintergrund inspiriert durch das Kunstwerk „Honte“/Schande/Scham von Berlinde de Bruyckere). Heute ist es das schillernde Doppelbegriff des Opfers. Was ist damit gemeint? Für das deutsche Wort Opfer stehen im Latein (und im Modern-Latein: sprich englisch) *victima* und *sacrificium*; *victim* and *sacrifice*. Die Vermengung beider Aspekte steht für das Opferdilemma, das in dieser Predigt mit dem Hinweis auf „Wunschloses Unglück“ angedeutet wurde. Das selbstzerstörerische Opfer und Verzicht wurden nicht nur zu einem Tabu. Mit der Absage an Beides verschwand nach und nach auch die Hingabe. „Opfer“ roch und riecht immer noch förmlich nach einer antiaufklärerischen Kultur. Der Guru der deutschen philosophischen Szene Jürgen Habermas schämt sich heute – so glaube ich jedenfalls –, weil er damals vollmündig formulierte: „der normative Kern der Aufklärung bestehe darin, die Moral des öffentlich zugemuteten *sacrificium* abzuschaffen“. Nicht Hingabe und die Bereitschaft zur Hingabe, sondern Rechte und nur Rechte sollten die öffentliche Debatte strukturieren, diese sollte man gewähren, fördern und fordern. Die Sackgassen dieses Denkens erkannten damals nur wenige, wenn sie formulierten, die Kultur der universal geltenden Menschenrechte setze Allmacht voraus. Wer hörte schon damals auf die ganz Frommen, die ganz leise zu bedenken gaben, nicht einmal Gott schafft es, in dieser Welt allen aber gar allen, alle aber gar alle Rechte zu garantieren. Vielmehr setzt Gott auf das *sacrificium*: auf Hingabe! Und zumindest Christen sollten da umdenken. Ein Blick in die gegenwärtige kirchenpolitische Debatte stimmt mich in Sachen dieser Hoffnung auf kulturverändernde Haltung der Christen skeptisch: „Hingabe“ scheint sich in den Kirchen immer noch hinter den Schlagwörtern der Aufklärungskulturen zu verstecken. Paradoxaerweise könnte man sagen, zumindest für die Kirchen hat Habermas prophetisch gewirkt; zumindest in innerkirchlichen Debatten scheint die „Moral des zugemuteten *sacrificium*“ abgeschafft worden zu sein.

Die Sackgassen aber, die mit dem doppelten Begriff des Opfers verbunden sind, erdrücken uns förmlich in unseren Tagen. Es sind dies nicht nur die ungelösten Probleme mit den Migrationsströmen, die unzählige Opfer fördern: die *Victimae* der Armut, aber auch die *Victimae* der falschen Erwartungen und illusionären Hoffnungen. Der enorme kulturelle Verbrauch an Sündenböcken in unserer Gesellschaft, der *Victimae* der Anschuldigungskultur

und die fortschreitende Selbstviktimisierung von Menschen aufgrund einer Justizkultur, die die Opferungsprozesse nicht mehr stoppt, sondern diese geradezu fördert, (willst Du heute etwas erreichen, muss du dich als Opfer präsentieren), schlussendlich die mediale Sakralisierung der Opferikonen (man denke an eine ehemalige Nonne mit ihrer Missbrauchsgeschichte): all das weist doch deutlich darauf hin, dass der prinzipielle Abschied von der Opfermentalität gründlich misslungen ist. Eine Kultur, die mit aller Gewalt sich von der Opfermentalität zu befreien suchte, finde ich heute in den Fängen der Opferrationalität wieder. Nicht nur Andrej Tarkowskij prophezeite diese Wende in seinen Filmen. Und nicht nur Tarkowskij endete bei der Aporie der Zerstörung: Alexander, der sein Haus niederbrennt setzt zwar ein Opferzeichen, doch: wem nützt es? Das Zeichen demonstriert bloß die Allmacht des Todes, die stärker zu sein scheint als alles Leben.

Für den Prediger stellt sich heute die schmerzhafteste Frage, warum sich der Meister in seinem weiteren Schaffen von jenen Spuren abgewendet hat, die er in seinem „Andrej Rubljow“ angedeutet hat, angedeutet mit der Ikone der Philoxenia. Ist die darin enthaltene Hingabe zu schwach, das sacrificium zu undeutlich, um die überall präsente Viktimisierung zu verwandeln. Der Glaube an diese Verwandlung, stellt die Folge der Überzeugung dar, dass nicht der Tod das letzte Geheimnis der Wirklichkeit sei, sondern die Liebe. Christen formulieren es so: Gott ist Liebe, eine Gemeinschaft von Personen, die in Hingabe aneinander das Leben ermöglichen, erhalten und heilen, damit auch Opfer und Tod verwandeln. Christen glauben nicht daran, dass, ehe die Welt war, schon das Opfer, schon die Viktimisierung, der Mord und Selbstmord, also der Tod waren, wohl aber, dass die liebende Hingabe aneinander und an andere der Inbegriff der Ewigkeit bleibt. Das christliche Bekenntnis zur Trinität und zur Menschwerdung des Sohnes, zu seinem Abstieg in die Welt des Todes, in eine erbsündhaft geschädigte Welt der Endlichkeit stellt die große Alternative für alle menschlichen Kulturen und auch die Religionen dar: Es ist die sich verschenkende Beziehung, die sich öffnet und Menschen aller Rassen und Sprachen, aller Schichten und Gruppen integriert: Es ist das göttliche sacrificium! Wenn wir zu glauben meinen, dass Gottes Liebe von uns die Selbsterstörung und den Tod will, so wissen wir - gerade aus der Erfahrung der Kreuzigung Jesu - dass dies eine durch Sünde und Gewalt verschleierte Perspektive ist. Nur der Sünde erscheint die Hingabe automatisch als Aufforderung zu sterben. Das ist der Irrtum der Stunde: „Wenn du mich liebst, dann stirb für mich!“ Weil die Sünde und die Gewalt, das Leben, das sich in der Hingabe eröffnet, nicht unverzerrt wahrnehmen können, wollen sie mehr als das Leben, sie wollen die Infragestellung des Lebens, sie wollen den Tod. In dem Moment, in dem die Sünde und die Gewalt ihren Einfluss auf unsere Vorstellungskraft verlieren – und das ist genau das, was wir Christen unter Erlösung verstehen –, zeigt sich, dass Hingabe, dass sacrificium eine Haltung des Lebens und der Liebe ist. Es muss also die Sünde sterben, damit klar wird, dass Liebe keine selbsterstörerische Beziehung ist. Und wie stirbt die Sünde? In meinem ganz persönlichen Leben? Nicht durch die Gewalt, sondern durch die Vergebung. Gott will ja nicht den Tod des Sünders, wohl aber, dass er sich bekehrt und lebt und liebt. Und den allerersten Schritt in diese Richtung tut Gott selber, indem er sich uns in Jesus mit der Haltung einer bedingungslosen Sündenvergebung nähert. Er ist ja das Sacrificium par excellence.